

Yani Guo

Mein Start in Deutsch- land

Erlebnisse
einer
chinesischen
Studentin



Mein Start in Deutschland

Erlebnisse
einer chinesischen Studentin

Yani Guo (郭雅妮)

1. Auflage



Hefei Huang Verlag

Alle in diesem Buch enthaltenen Informationen wurden nach bestem Wissen zusammengestellt. Dennoch sind Fehler nicht ganz ausgeschlossen. Aus diesem Grund sind die in diesem Buch enthaltenen Informationen mit keiner Verpflichtung oder Garantie in irgendeiner Weise verbunden. Autor und Verlag übernehmen infolgedessen keine Verantwortung und werden keine daraus folgende oder sonstige Haftung übernehmen, die auf irgendeine Art aus der Benutzung dieser Informationen oder Teilen davon entsteht.

Ebenso wenig übernehmen Autor und Verlag die Gewähr dafür, dass die beschriebenen Verfahren usw. frei von Schutzrechten Dritter sind. Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt also auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutzgesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung, des Nachdruckes und der Vervielfältigung des Buches, oder Teilen daraus, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren), auch nicht für Zwecke der Unterrichtsgestaltung, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-940497-81-9, 1. Auflage, 2020, Gröbenzell

Hefei Huang Verlag GmbH, Osterseestraße 50a, 82194 Gröbenzell
(bei München), www.huang-verlag.de

Danksagung

*Ich bedanke mich herzlich bei meinem Ehemann,
Peer Seibold,
und meinem lieben guten Freund,
Kai Zwettler,
für die tolle Unterstützung meines Buchprojekts.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
1 Wieso Deutschland?.....	12
2 Meine Ausbildung in China	18
3 Zum Auslandsstudium nach Rostock	32
4 Übung macht den Meister.....	54
5 Erste Arbeitserfahrung in China	65
6 Der große Wechsel.....	73
7 Auf dem Sprung nach Deutschland	81
8 Ankunft in der Notunterkunft	86
9 Zimmersuche in Freiburg	97
10 Chinesische Namen und weitere Unterschiede	114
11 Ein erstes Eintauchen in die Gesellschaft	139
12 Der Kreis schließt sich	154
13 Zwischen zwei Welten.....	168
Nachwort.....	185

Vorwort

Die Idee, ein eigenes Buch zu schreiben, stammt aus einer Veranstaltung des Konfuzius-Instituts Freiburg am 24. Juni 2016. An diesem Frühsommerabend saß ich in der Stadtbibliothek Freiburg und hörte zu, wie ein Deutscher lustige Geschichten aus seinem frisch veröffentlichten Buch vorlas.

Um ehrlich zu sein, gehe ich in meiner Freizeit ungern zu Feiern oder zu Partys. Laute Musik, Tanz, Alkohol und das Ansprechen fremder Leute sind für mich eher Stressfaktoren als Spaßmacher. Bei solchen Freizeitaktivitäten fühle ich mich häufig unwohl und verwandele mich von einem eigentlich kommunikativen Menschen in ein steifes Stück Holz. Woran das liegt, frage ich mich selbst manchmal. Vielleicht sind mir solche Freizeitveranstaltungen einfach zu westlich... Ich bevorzuge die traditionellen chinesischen Freizeitaktivitäten und genieße die Gemütlichkeit in meinen eigenen vier Wänden: ausschlafen, kochen, essen, online shoppen und sinnlose Fernsehserien im Internet schauen. Auf der anderen Seite liebe ich auch Kulturveranstaltungen: Konzerte, Ausstellungen und Vorträge – vor allem Vorträge in Bezug auf das Thema „China“.

Als eine Chinesin, die seit Jahren in Deutschland lebt, finde ich mich in einem Ping-Pong zwischen zwei Kulturen. Bewusst oder manchmal auch unbewusst werde ich von diesen ungeheuren Kräften kontinuierlich beeinflusst: aufgeheizt, abgekühlt, geschmolzen, umgeformt, zerlegt und

zusammengebaut. Eine Art neue Identität wird dadurch produziert und mir in die Hand gedrückt. Das nennt man Interkulturalität, wenn man es akademisch ausdrücken möchte. Ein wichtiges Stichwort, das sich durch mein Studium, meinen Beruf und mein alltägliches Leben zieht.

Wie die Chinesen die deutsche Kultur wahrnehmen, erfahre ich durch mich selbst und natürlich auch von vielen meiner Landsleute. Wie ist aber das Chinabild der meisten Deutschen? Was wissen die Deutschen von meinem Heimatland? Auf die Antwort war ich sehr neugierig. Deswegen war ich in der Lesung „Nackte Hochzeit – Wie ich China lieben lernte“ des Konfuzius-Instituts gelandet.

Sven Hänke erzählte mit Humor über seine Wirren und Fettnäpfchen während seines Aufenthalts als Dozent des „Deutschen Akademischen Austauschdienstes“ in China. Ursprünglich hätte dieser Aufenthalt nur ein Jahr dauern sollen, doch in diesem fremden Land lernte er seine zukünftige Ehefrau kennen und beschloss, länger zu bleiben. Einige im Publikum hatten das Buch vorher schon gelesen und lobten es sehr.

Wenn ich ganz ehrlich sein darf, muss ich gestehen, dass ich an dem Tag etwas müde war und der Vorlesung aus dem Buch nicht mit hundertprozentiger Konzentration zuhörte. Wenn so viele Leute ein positives Feedback gaben, dann kann das Buch bestimmt nicht ganz schlecht sein. So dachte ich. Außerdem wollte ich die Veranstaltung des Konfuzius-Instituts unterstützen. Daher kaufte ich ein

Buch und ließ es gleich von dem Autor signieren. Ich plante, es zu Hause in Ruhe zu lesen.

Nach der Lesung schlug Anne, die deutsche Direktorin des Konfuzius-Instituts, vor, gemeinsam mit dem Referenten Abendessen zu gehen. Ich kannte Anne durch berufliche Kooperationen, und auch privat waren wir gut befreundet.

Wir, ein paar Kollegen des Veranstalters, eine Sinologie-Studentin und ich, gingen in ein Restaurant mit typisch badischer Küche. Das Restaurant befand sich auf dem berühmten Münsterplatz und besaß einen unschlagbaren Blick direkt auf das Münster, dem repräsentativsten Wahrzeichen der Stadt. Wir saßen alle draußen und genossen die etwas kühler gewordene Sommerluft.

„In welcher Stadt hast du in China gelebt?“, suchte ich nach einem Smalltalk-Thema.

„Ich war in Tianjin“, antwortete Sven Hänke.

„In Tianjin? Echt?“ Ich war sehr überrascht und meine Stimme wurde aufgrund der Überraschung lauter.

Tianjin kenne ich gut. Damals arbeitete ich beim Studierendenwerk Freiburg-Schwarzwald und betreute ein Austauschprogramm mit der Universität Nankai in Tianjin. Jeden Sommer empfing ich die Tianjin-Studenten in Freiburg, und im September begleitete ich die studentische Gruppe aus Deutschland für drei Wochen nach Tianjin zum Gegenbesuch. Die Stadt war mir langsam ans Herz

gewachsen und war nach Dalian und Freiburg fast meine dritte Heimatstadt.

„So ein Zufall! In weniger als drei Monaten werde ich im Rahmen des Austauschprogramms der Uni Nankai wieder nach Tianjin reisen. Das ist ein wichtiges Projekt in meiner Arbeit“, erklärte ich voller Stolz und Freude.

„Ach ja? Ich war Dozent an der Uni Nankai.“ Sven Hänke schien genauso überrascht zu sein wie ich.

Danach stellten wir fest, dass er ein paar Jahre vor mir in Tianjin gewesen war. Dort hatte seine China-Geschichte begonnen. In der Deutschabteilung, in der ich auch mehrmals zu Besuch gewesen bin, hatte er seine Ehefrau kennengelernt. Ohne Nankai würde sein Buch nicht existieren. Wir tauschten uns über unsere Erfahrungen in Nankai aus und redeten über die Germanistikstudenten.

„Wie geht’s dem Dekan der Deutschabteilung?“, fragte Sven.

„Ach, er redet nicht viel... aber ich denke, ihm geht’s gut“, sagte ich.

„Sage ihm viele Grüße von mir, wenn du ihn das nächste Mal siehst.“

„Mache ich.“

An diesen Dialog kann ich mich heute immer noch erinnern, obwohl er eigentlich an sich so banal war. Ein solches Gespräch hat jeder bestimmt tausende Male im Alltag er-

lebt. Wenn man aber daran denkt, dass China hunderte von Städten hat und es alleine in der Stadt Tianjin schon 56 Universitäten und Hochschulen gibt – ich war nur mit einer dieser Universitäten vertraut –, wie hoch war dann die Wahrscheinlichkeit, als ich mich spontan dazu entschieden hatte, zu einer Lesung zu gehen und dort ausgerechnet dem Autor zu begegnen, der genau an derselben Universität gelehrt hatte? Wir konnten über gemeinsame Bekannte reden, als sei es die natürlichste Sache der Welt. Es war einfach faszinierend und unglaublich.

Mir kam es wie ein Wunder vor. Es war so eine Art von Zufall, wie er normalerweise nur in kitschigen Filmen oder Fernsehserien geschieht. Vielleicht war es ein Wink des Schicksals, um meine Aufmerksamkeit zu erregen? Offensichtlich wollte es mir dadurch etwas mitteilen.

Ich überlegte.

Sven Hänke war viele Jahre lang in China gewesen, und ich war seit einigen Jahren in Deutschland. Er hatte eine ganze Menge interkultureller Begegnungen erlebt und war letztendlich gesellschaftlich gut integriert gewesen. Ich hatte ebenfalls Erfahrung mit Phasen voller Begeisterung und Faszination, als auch mit zahlreichen Kulturschocks. Nach vielem Auf und Ab hatte ich endlich eine Zwischenzone erreicht, in der ich für eine gute Weile Akzeptanz und Balance gefunden hatte. Dieser Deutsche hatte über sein China-Erlebnis geschrieben. Und die Chinesin? Die könnte doch genauso von ihrem Aufenthalt in Deutschland berich-

ten. Ja, das war es: Ich hatte mindestens ebenso viele Geschichten zu erzählen. Ich könnte auch ein ganzes Buch schreiben!

Der Funke der Inspiration war gezündet, die Motivation geweckt. Ich hatte etwas zu erzählen. Womit sollte ich anfangen? Vielleicht gleich von Anfang an, als ich nach Deutschland kam...

1 Wieso Deutschland?

4. Oktober 2011 – Das ist der Tag, der für mich so viel bedeutet wie kaum ein anderer. Jedes Jahr am 4. Oktober denke ich daran, dass ich genau vor einem, zwei, drei oder bis jetzt vor acht Jahren in Deutschland angekommen bin.

Das war nicht meine erste Reise nach Deutschland gewesen. Mir als Germanistikstudentin mit einem Bachelorabschluss und einer sich daran anschließenden zweijährigen Berufserfahrung mit deutschen Kunden in China war Deutschland schon lange nicht mehr fremd. Von 2006 bis 2007 hatte ich zwei Semester als Gaststudentin in Deutschland verbracht. Allerdings war ich damals in Rostock, der im Nordosten Deutschlands gelegenen Hansestadt. Fünf Jahre später hatte ich mich wieder auf den Weg in dasselbe Land gemacht. Dieses Mal verlief mein Weg durch das Land diagonal – von Nordost nach Südwest. Der 04.10.2011: An diesem Tag landete ich in Freiburg. Die nächsten Jahre würde ich hier leben. An der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg würde ich studieren und den Masterstudiengang „Interkulturelle Germanistik mit Fremdsprache Deutsch“ abschließen.

Warum habe ich Germanistik studiert? Diese Frage wurde mir oft gestellt. Tatsächlich war mein Grund ziemlich simpel. Ich hasse Mathematik (wahrscheinlich hasst Mathematik mich auch) und ich wollte unbedingt unsere unglückliche Beziehung so schnell wie möglich beenden. Bei fast

allen Studienfächern zählt Mathe aber weiterhin als ein Pflichtfach, bis auf wenige Ausnahmen, wie z. B. Sprachwissenschaft. Ich war schon immer gut in Sprachen und fand es interessant, Fremdsprachen zu lernen.

Mathe war im wahrsten Sinne des Wortes ein Albtraum für mich. Selbst fünf oder vielleicht sogar sechs Jahre, nachdem ich keine Mathe mehr lernen musste, hatte ich immer wieder den einen oder anderen Alptraum, eine Mathe-Klausur schreiben zu müssen.

„Bist du sicher? Ich dachte, die Zeit ist endlich vorbei...“, weigerte ich mich im Traum.

„Vorbei? Dann irrst du dich! Morgen ist schon die Prüfung.“

Ich weiß nicht, mit wem ich in solchen Träumen sprach. Vielleicht waren es die ehemaligen strengen Mathe-Lehrerinnen oder vielleicht gibt es einen Mathe-Gott, der mich mit scharfem Blick vom Himmel beobachtete und mir von Zeit zu Zeit einen Streich spielen wollte. Jedes Mal wachte ich nach so einem Traum erschreckt auf und brauchte eine ganze Weile, bis mir klar wurde, dass ich doch nicht eine kurzfristige Algebra-Lernsession einlegen musste. Danach freute ich mich plötzlich extrem über meinen Alltag, den ich ansonsten oft langweilig fand. Er ist aber eigentlich überhaupt nicht langweilig, er ist mathefrei. La vie est belle!

Meine Liebe zum Sprachenlernen und mein Hass auf Mathematik waren zueinander umgekehrt proportional. Aber warum ausgerechnet Deutsch? Die Idee kam von meinen Eltern. So lautete ihre Analyse: Englisch lernt bereits jeder in der Schule. Ein Studienabschluss in Englisch ist sicherlich nicht mehr so konkurrenzfähig wie vor zehn Jahren, als nur wenige Leute über Englischkenntnisse verfügten. Eine andere asiatische Sprache könnte zwar wegen der vielen japanischen und koreanischen Unternehmen in meiner Heimatstadt Dalian praktisch sein, aber das war ja langweilig, da wir selber Asiaten sind. Eine Fremdsprache, die nicht fremd genug ist, bringt jedoch nicht genug Reiz mit sich. So kam eine europäische Sprache in das nähere Blickfeld. Diese Sprache musste mäßig verbreitet sein. Sie sollte nicht nur von einer kleinen geschlossenen Gruppe verwendet werden. Schlecht wäre es, wenn zu viele Menschen sie beherrschten. Diese Sprache sollte die Muttersprache eines Landes sein, in dem die Menschen einen sympathischen Eindruck vermitteln, und in diesem Land sollten Frieden, Stabilität und Wohlstand garantiert sein.

Spanien? Zu locker.

Frankreich? Zu romantisch.

Deutschland? Der beliebteste Kandidat mit allen Stimmen meiner Eltern (2 von 2).

Gemäß der Stimmauszählung gewann also die deutsche Sprache. Und die Gründe?

Punkt 1:

Deutschland hat in China einen sehr guten Ruf – meiner Meinung nach einen oft zu guten. Sowohl die Qualität der deutschen Produkte als auch die aus Deutschland stammenden Menschen genießen dort ein großes Ansehen – meiner Ansicht nach ein oft zu großes. Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit gelten in der chinesischen Gesellschaft als die prototypischen deutschen Merkmale. Natürlich kennen die meisten Chinesen keinen einzigen Deutschen, und die Mehrheit von ihnen hat in ihrem ganzen Leben noch nie auf deutschem Boden gestanden. Der stereotype Eindruck basiert deshalb natürlich nicht auf eigenen Erfahrungen, sondern größtenteils auf den vereinfachenden und verallgemeinernden Erzählungen oder Berichten der sozialen Medien. Wer in China die Frage „Woher kommst du?“ mit „Deutschland“ beantwortet, spielt damit sozusagen einen Joker aus. Denn Deutschland genießt unter den Chinesen im Vergleich zu anderen Nationalitäten ein extrem hohes Maß an Respekt. So werden einem viele Chinesen erzählen, deutsche Autos seien absolut zuverlässig. Die deutsche Technik sei weltweit Spitzenklasse. Das deutsche Bier sei echtes Bier. Die deutschen Fußballmannschaften seien klasse. „Ich bin ein großer Fan von FC Bayern München!“, fügen viele Leute hinzu. Anschließend nennen die treuen Fans mehr Namen der deutschen Fußballspieler, als es der Durchschnittsdeutsche vermag – und natürlich ganz auswendig, fließend und voller Stolz.

Punkt 2:

Deutschland gilt als ein wirtschaftlich hochentwickeltes Land. In der Praxis heißt das, es gibt weltweit eine Menge bekannter deutscher Unternehmen, die attraktive Arbeitsplätze anbieten. Große Konzerne wie Siemens, Bosch, BMW und VW haben alle Werke und Niederlassungen in China. Letztendlich soll ein erfolgreiches Studium zu einem befriedigenden Leben führen. Ein gut bezahlter Job bildet logischerweise die Grundlage dazu.

„Yani, du studierst Deutsch. Das ist bestimmt gut für dich. Vielleicht hast du ja in Zukunft auch eine Gelegenheit, nach Deutschland zu gehen. Das ist ein guter Plan. So machen wir’s“, meine Eltern waren recht überzeugt.

„Alles klar, dann Deutsch“, antwortete ich, ohne meine Augen vom Fernseher abzuwenden.

Damals hatte ich nicht die geringste Ahnung von dieser Sprache. Ich wusste nicht einmal, wie die Aussprache ungefähr klingt und wie die Schrift aussieht. Schreibt man auch mit Buchstaben wie im Englischen oder sieht die Schrift so abstrakt wie Arabisch aus, so dass man sie kaum von einem Elektrokardiogramm unterscheiden kann? Ich machte mir keine Gedanken und war auch nicht sonderlich neugierig. Ich wollte zuerst in aller Ruhe die langen Sommerferien genießen. Und wenn die Universität dann beginne, würde sich alles von selbst zeigen, dachte ich. Solange es keine

Mathematik ist, macht Lernen Spaß, ganz unabhängig davon, was für eine Sprache es ist.

Im September 2004 begann ich mein Studium an der Fremdsprachenhochschule Dalian, mittlerweile heißt sie Fremdsprachenuniversität Dalian, und machte somit indirekt meinen ersten Schritt nach Deutschland.

Der Familienrat hatte die Entscheidung getroffen. In China entscheiden die Eltern das Studienfach ihrer Kinder. Das klingt für viele Deutsche unverständlich. Herrschen die chinesischen Eltern als Diktatoren? Haben die Kinder kein Recht auf ein eigenes, selbstbestimmtes Leben? Das ist in der Tat gar nicht so schlimm, wie es sich anhört, wenn man die chinesische Gesellschaft und das chinesische Schulsystem genauer betrachtet.

2 Meine Ausbildung in China

In China geht man mit drei Jahren in den Kindergarten und mit sechs Jahren in die Grundschule. Nach sechs Jahren Grundschulbesuch wird die Sekundarbildung in der Mittelschule fortgesetzt, die aus jeweils drei Jahren Unterstufe und Oberstufe besteht. Soweit gibt es theoretisch keinen gravierenden Unterschied zwischen den Schulsystemen beider Länder. In der Praxis sind die Unterschiede aber enorm. Aufgrund der immensen Einwohnerzahl gibt es in China auch eine dementsprechend starke Konkurrenz. Alle 1,4 Milliarden Menschen streben nach einem Leben in Wohlstand. Die gut bezahlten Jobs sind begrenzt. Nur wer einen guten Hochschulabschluss besitzt, hat eine Aussicht auf Erfolg. Der Wettbewerb beginnt schon mit der Geburt der Kinder oder manchmal sogar bereits während der Schwangerschaft der Mütter, die fleißig chinesische Gedichte, klassische Musik und Märchen auf Englisch hören. Bereits für Babys bietet der chinesische Markt ein breites Bildungsangebot, wie zum Beispiel kreative Gedächtnisspiele und babyfreundliche englische Lieder. Ohne Zweifel zählt Bildung zu einem der wichtigsten Wirtschaftsfaktoren in China.

Die ehrgeizigen Eltern sind jederzeit zu allem bereit. Aller spätestens im Kindergarten fängt der Kampf an. Ab diesem Zeitpunkt halten sich sogar die gelassensten Eltern nicht mehr zurück. Nachdrücklich schalten sie ihren Kampfmodus an, um die Kontrolle über die Frühbildung fest in die

Hand zu nehmen. Ich hatte Glück. In den 80er Jahren waren die Eltern noch nicht so zielstrebig wie heute. Vor der Grundschule hatte ich nur einfaches Zählen und maximal zehn Schriftzeichen gelernt. Heutzutage beherrschen die Kinder nach ihrem Kindergarten-Abschluss bereits vier- bis fünfhundert Schriftzeichen. In China wird betont: „Nicht an der Startlinie verlieren“. Chinesisch, Englisch, Mathematik, Musik... Während die deutschen Kinder ihre Tage spielerisch im Kindergarten verbringen, wird die Kindheit in China als wertvolle Lernzeit genutzt, als Investition in eine leuchtende Zukunft. Es wird eine lange „Startlinie“ gezogen bis zu dem Tag des „Gao Kao“, für Chinesen die wichtigste Prüfung. „Gao Kao“ ist eine Abkürzung und heißt übersetzt „Landesweit einheitliche Aufnahmeprüfung für allgemeine Hochschulen“, die einen Eintritt ins Studium ermöglicht. Sie ist funktional einigermaßen vergleichbar mit dem deutschen Abitur, allerdings unterscheidet sich die soziale Bedeutung dieser zwei Prüfungen erheblich voneinander.

Nur wer einen Studienplatz erringe, ist das chinesische Denken, könne in Zukunft einen guten Job bekommen und sich selbst sowie seine Familie gut versorgen. Die Situation ist in China allerdings wesentlich strenger als in Deutschland. Hier reicht nicht ein Studienplatz an irgendeiner Universität, sondern er muss an einer gut angesehenen Universität sein, die sich auf einem der vorderen Plätze der unendlich langen Rankingliste befindet. Die Prüfung gilt als eine der härtesten Abschlussprüfungen der Welt. Man be-

schreibt sie mit der Metapher „Tausende Soldaten und zehntausende Pferde rennen zusammen an Seilen“. Um diesen Kampf zu gewinnen, hält die ganze Familie zusammen. In den 12 Schuljahren wird die Freizeit, die ohnehin überschaubar wenig ist, fast nur von verschiedenen Zusatz- und Nachhilfekursen beherrscht. Auch ich war keine Ausnahme. Nicht, weil meine Eltern mich zu den Zusatzkursen zwangen. Unter dem enormen Lerndruck geht jeder „freiwillig“ dorthin. Um ein glückliches Schulleben zu haben, reichen gute Noten alleine nicht aus. Besser als die anderen zu sein und eine der Besten zu werden, war mein Ziel. Im letzten Jahr vor dem Abitur mussten wir zahllose Prüfungen ablegen. Nach jeder Prüfung wurde eine Rangliste erstellt und unter den Prüflingen verteilt. In meinem Jahrgang waren über fünfhundert Schüler. Vor jedem Namen stand die entsprechende Platznummer, die entweder eine Hurra-Freude bereiten oder eine deprimierte Stimmung erzeugen konnte. Diese Rangliste diente natürlich nicht nur zur Selbstorientierung. Ihre Schlüsselfunktion war aber hauptsächlich, uns für diesen scharfen Wettbewerb zu motivieren. Um eine maximale Wirkung zu erzielen, richtete sich die Sitzordnung der nächsten Prüfung haargenau nach der Reihenfolge der letzten Rangliste. Damit wurde die Rangliste effizient visualisiert.

Abgesehen von meiner persönlichen Ambition, an einer Elite-Universität studieren zu können, wollte ich auch nicht mein Gesicht verlieren und ging daher freiwillig zu diversen Nachhilfekursen. Meine Cousine erzählte mir, die Schullei-

Yani Guo (郭雅妮)

Mein Start in Deutschland

Erlebnisse einer
chinesischen Studentin



In ein fremdes Land zu gehen, ist nicht immer leicht. Besonders dann nicht, wenn man dort auch leben wird. Das Buch lässt auf sehr unterhaltsame Weise die Erlebnisse, Konflikte und Probleme einer chinesischen Germanistik-Studentin miterleben, die ihr Auslandssemester in Deutschland verbringt, in China arbeitet und dann den größten Wechsel ihres Lebens wagt: Dauerhaft nach Deutschland zu kommen. Der große Kulturunterschied löst zahlreiche Anpassungs- und Umformprozesse aus. Das Happy-End zeigt sehr plastisch, wie Integration gelingen kann und was dabei wichtig ist.

Durch die Erlebnisse der Studentin wird in faszinierender Weise die europäische und insbesondere deutsche Wertewelt aus chinesischer Sicht widergespiegelt. Dabei lernt man nicht nur die chinesische Denk- und Erlebniswelt kennen, sondern indirekt auch die eigene. Darüber hinaus wird deutlich, mit welchen Herausforderungen jemand konfrontiert ist, der aus einem anderen Kulturkreis nach Deutschland kommt. Das Buch zeigt auch, wie Sprache und Beruf ein wichtiger Schlüssel der Integration sind und wie diese Schritt für Schritt auf dem Weg in die deutsche Gesellschaft helfen.

ISBN 978-3-940497-81-9



9 783940 497819

[D] 11,90 €

[A] 12,30 €

H000-081



Hefei Huang Verlag